

„Leerstellen sind Füllräume“

INTERVIEW: Klaus Kufeld, seit 20 Jahren Leiter des Ludwigshafener Bloch-Zentrums, über die Hoffnung, die Stadt und die Philosophie

Noch bis Ende Jahres feiert das Ernst-Bloch-Zentrum in Ludwigshafen Jubiläum. Seit 20 Jahren gibt es die dem berühmten Ludwigshafener Philosophen Bloch (1885 bis 1977) gewidmete Kultureinrichtung, die mit Ausstellungen, Tagungen, Lesungen, Diskussionen auch einer der Aktivposten unter den Veranstaltern ist. Gründungsdirektor Klaus Kufeld, inzwischen 66 Jahre alt, amtiert immer noch. Ein Gespräch mit Kufeld über Ernst Bloch, das Zentrum, was war und wie es weitergeht – auch mit ihm.

Herr Kufeld, was war die schönste Geschichte, die Sie mit dem Bloch-Zentrum im Jubiläumsjahr erlebt haben? Also bisher, es ist ja noch nicht ganz zu Ende?

Vielleicht zwei Geschichten? Die eine, als ich mit dem Hanser-Verleger Michael Krüger im Blochschen Arbeitszimmer aus Versehen eingeschlossen wurde, während wir uns über eine Edition von Blochs Briefen unterhielten. Es gab Alarm und die Feuerwehr holte uns aus dem Heiligtum. Am Ende schmunzelnd versprach er, die unvergessbare Szene in eines seiner Bücher einzubauen. Die andere, als Wolf Biermann hier auftrat. Er empfand dies als Wiederbegegnung mit dem großen Bloch und gab ein begeisterndes Konzert in einem voll belagerten Haus.

20 Jahre, ist das Haus des Philosophen angekommen in der Mitte der Arbeiterstadt?

Ich glaube, es ist gelungen, den Philosophen in der Stadt zu verankern. Wir finden heute auch nicht mehr die Arbeiterstadt im herkömmlichen Sinn vor, sondern die nach vorn strebende Industriestadt. Mit einem sehr interessierten Publikum, das sich zunehmend den utopischen und Zukunftsfragen zuwendet.

Der aktuelle Ernst-Bloch-Preisträger Axel Honneth deutete in seiner Dankesrede an, dass der Philosoph Bloch – na ja – in der Fachwelt keine sehr große Rolle mehr spielt. Was hat er uns zu sagen?

Honneth sagte, dass Bloch nicht mehr den Resonanzboden aus der Zeit der Protestbewegung hat. Aus der Sicht der akademischen Welt stimmt das – noch. Was die Bedeutung von Blochs Themen heute angeht, widerspreche ich. Welcher Philosoph kann solche Menschen unmittelbar ansprechende Fragen aufwerfen? Hoffnung, den aufrechten Gang, Heimat et cetera. Der Soziologe Hartmut Rosa zum Beispiel greift in „Resonanz. Soziologie einer Weltbeziehung“ (Suhrkamp, 816 Seiten, 34,95 Euro, Anm. der Redaktion) ausdrücklich auf Blochs Heimatbegriff zurück. Mit Bloch wird Philosophie ziemlich praktisch.

Können Sie das kurz erklären, der Philosophie wird praktisch?



„Ich glaube, es ist gelungen, den Philosophen in der Stadt zu verankern.“: Eingang des Zentrums am Rheinufer. FOTO: KUNZ

Der Philosoph wird praktisch und quasi anfassbar, wenn er in die Lebenswelten der Menschen hineinreicht. Den Krisen ist die Hoffnung entgegenzusetzen, der Orientierungslosigkeit die Heimat, der Verachtung die menschliche Würde, den Ängsten der Mut zur Utopie. Geht nicht das Träumen, Wünschen und Erwarten einer guten Zukunft alle Menschen an?

Nun zu Ihnen. Richtig, dass Sie eigentlich Nikolaus Theophil heißen? Warum dann „Klaus“?
Klaus ist der Rufname aus der Kindheit, später die Abgrenzung vom Vater. Die Bedeutung von Theophil hat sich mir erst spät erschlossen ...

Sie sind der Gründungsdirektor des Bloch-Zentrums. Vorher haben Sie in der Bildungsarbeit gewirkt. Wie sind Sie zu Ernst Bloch gekommen?
Mit 19, als Schüler, las ich die „Tübinger Einleitung in die Philosophie“, mit 20 als Soziologie-Student „Das Prinzip Hoffnung“. Beatles, Dylan, Hendrix, Bloch – das war für mich eine Welt. Das hat mich getroffen. Dass Bloch sich in meinem Berufsleben ergeben hat, sehe ich als glückliche Fügung – und als ein Geschenk, etwas wirklich gestalten zu dürfen.

Sie sind Jahrgang 1951. Wenn wir richtig rechnen, müssten Sie eigentlich schon längst in Rente sein? Sie können nicht loslassen?
Frau Professor Reifenberg (Ludwigshafens Kulturdezernentin, Anm. der Redaktion) hat mich gefragt, ob ich noch ein wenig weitermachen würde. Und es gab tatsächlich noch ein paar Dinge für die Zukunft dieses Instituts zu regeln. Ende Mai 2018 ist hier Schluss. Und ein Anfang mit Schreiben, Reisen, das Leben leben.

Sie können ja der erste offizielle Stadtphilosoph Ludwigshafens werden?
(lacht – und sagt nichts)

Aber noch mal zurück. Sie sprachen von Dingen, die zu regeln sind. Können Sie zwei nennen? Und gehört dazu auch die Regelung Ihrer Nachfolge? Was muss ein/e Nachfolger/in mitbringen?
Ich will noch ein bisschen Geld besorgen, auch mit unserer Bloch-Stiftung, und natürlich würde ich mir einen gleitenden Übergang wünschen und das Meinige dazutun.

Zum Abschluss noch ein paar kurze Fragen. Was ist Ihr liebstes Bloch-Zitat?

Das Denken geht dem Tun vor, das Tun bewährt das Denken.

Größte Sorge?
Krieg.

Welche größere philosophische Bedeutung hat das seit Jahren bestehende Bauloch am Berliner Platz in Ludwigshafen?
Leerstellen sind Füllräume. Die Stadt ist sichtbar im Um- und Aufbruch. Geduld. Alle lernen. Es wird.

Hilft Philosophie?
Gutes Philosophieren heißt gute Fragen stellen.

Letzte, unvermeidliche Frage, besteht im Prinzip Hoffnung? Für uns alle?
„Wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten, bestimmt.“ Ist selbstverständlich von Ernst Bloch. | INTERVIEW: MARKUS CLAUER

TERMINE

– „Bloch lesen!“ Offener Lektürekurs zu Texten Ernst Blochs. Leitung: Herbert Euschen. Montags, 17.30 bis 21.30 Uhr; nächster Termin: 11. Dezember
– Film „Der Himmel über Berlin“ (Wim Wenders, 1987), mit einer Einführung von Josef Walch. Dienstag, 12. Dezember, 19 Uhr.

ZUR PERSON

Klaus Kufeld



Klaus Kufeld FOTO: KUNZ

Klaus Kufeld, Dr. phil, 1951 in Griesbach im Rottal geboren. Doppelstudium der Erziehungswissenschaft und Soziologie an den Unis München und Regensburg. 2009 Promotion bei Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin. Arbeit als Bildungsberater; Ausländerbeauftragter; Geschäftsführer des Ausländerbeirats Ludwigshafen, Gründungsleiter des Kulturbüros Ludwigshafen, Gründungsdirektor des Ernst-Bloch-Zentrums, Geschäftsführer der Bloch-Stiftung, beides seit 1997. Lehraufträge, unter anderem an den Unis Regensburg, Mannheim und Hamburg. Zudem etwa Kulturberater der Städte Leipzig, Chemnitz und Dresden für Kulturentwicklungsplanung. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: „Das Singen der Schwäne. Über den Tod und das Glück“, Edition Splitter, Wien. |mac

STICHWORT

Ernst-Bloch-Zentrum

Das 1997 gegründete Ernst-Bloch-Zentrum, am Ludwigshafener Rheinufer gelegen, versteht sich als Kultur- und Wissenschaftsinstitut, das sich mit Utopien, Zukunftsthemen und Zeitfragen beschäftigt. Es wird von der Stadt Ludwigshafen und der Bloch-Stiftung finanziert und beinhaltet ein Archiv, zeigt Ausstellungen und veranstaltet sehr hochkarätig besetzte Diskussionen, Tagungen und Lesungen. Unter anderem waren Juli Zeh, Robert Menasse, Eckhard Henning, Dath zu Gast. Beim sogenannten „Utopischen Gespräch“ unterhielten sich etwa Sahn Wagenknecht, Heiner Geißler und Luciana Castellina. Gerade zuletzt wurde der Zukunftsworkshop „Arbeitswelt trifft Philosophie – Philosophie trifft Arbeitswelt“ abgehalten. Die sogenannte Zukunftsrede hielt im Jubiläumsjahr der Naturwissenschaftler Ernst Ulrich von Weizsäcker. Im Bloch-Zentrum werden alle drei Jahre die Bloch-Preise verliehen. Außerdem kann man dort das mit originalen Inventar rekonstruierte Arbeitszimmer Ernst Blochs aus seiner Tübinger Zeit sehen. Adresse: Walzmühlstraße 63, Ludwigshafen. Infos: www.bloch.de |mac

Fall Serebrennikow: Ballett-Premiere ohne Regisseur

Es ist eine merkwürdige Premiere. Das Bolschoi-Theater in Moskau zeigt im zweiten Anlauf das Ballett „Nurejew“ von Kirill Serebrennikow. Fünf Monate vorher war die Uraufführung aus unübersichtlichen Gründen abgesagt worden. Fertigstellen konnte der renommierte Künstler sein erstes Werk für das Tanztheater seitdem nicht: Serebrennikow steht unter Hausarrest, die Justiz bezichtigt ihn der Unterschlagung. Warum das Stück über den russischen Tanzstar Rudolf Nurejew (1938-93) im Juli kurzfristig abgesagt wurde, bleibt unklar. Die Theaterleitung um Generaldirektor Wladimir Urin erklärte damals, das komplizierte Werk sei noch nicht bühnenreif gewesen. Die Moskauer Theaterwelt vermutete indes politischen Druck. Nurejew war nicht nur aus der Sowjetunion emigriert, er war homosexuell. Und Serebrennikow, der selbst offen schwul lebt, bringt auch diese Seite in der getanzten Biografie Nurejews auf die Bühne. Doch das steht quer zur herrschenden Stimmung in Russland, das unter Präsident Wladimir Putin auf Patriotismus, konservative Moral und Orthodoxie setzt. |dpa

NILS' KINDERLEXIKON

Was ist Philosophie?



In Ludwigshafen gibt es eine Kultureinrichtung, die nach einem Philosophen benannt ist: nach Ernst Bloch. Was aber ist eigentlich ein Philosoph?

Auch wenn ihr es nicht glauben mögt: Im Grunde haben Kinder die besten Voraussetzungen, gute Philosophen zu sein. Denn der Begriff „Philosophie“, der aus dem Griechischen stammt, bedeutet nichts weiter, als „Liebe zur Weisheit“. Und um Weisheit zu erlangen, muss man zuerst einmal viel und unbefangenen fragen, auch wenn andere Leute die eigenen Fragen vielleicht für unsinnig, abwegig oder auch einfach nur für blöde halten.

Tatsächlich befasst sich die Philosophie – anders als zum Beispiel Naturwissenschaften wie Chemie oder Physik – vor allem mit Fragen zu Dingen, die man nicht greifbar beweisen kann. Philosophen hinterfragen alle Dinge nach ihren tieferen Ursachen, nach Gut und Böse und danach, ob es die Welt, wie wir sie wahrnehmen, tatsächlich gibt – oder ob manches bloß eine Einbildung der Menschen ist. Anders als die Religionen versucht die Philosophie, die Welt nicht mit Glauben zu erklären, sondern mit der Vernunft.

Die Ursprünge der modernen Philosophie liegen im antiken Griechenland: Was die Denker damals niedergeschrieben haben, bietet Philosophen auch heute noch eine Menge Diskussions- und Denkanregung. |tst

Der Anti-Tizian

Köln feiert Tintoretto's 500. Geburtstag mit einer spektakulären Ausstellung, die erstmals das ehrgeizige Frühwerk des Venezianers ins Visier nimmt

VON STEFANIE STADEL

Vor rund 500 Jahren wurde er in Venedig geboren und prägt das Gesicht der Lagunenstadt wie wohl kaum ein anderer Maler: Jacopo Robusti, alias Tintoretto, stand zu seinem eigenen Stil – ein junger Wilder zwischen all den Etablierten. In Köln bringt das Wallraf-Richartz-Museum Licht vor allem ins bisher wenig erforschte Frühwerk Tintoretto's.

Mit wehemem Mantel hechtet er herbei. Das Präsent in der ausgestreckten Hand, bricht der junge Mann ein ins Idyll. Als wolle er nichts verpassen. Die beiden Kollegen stehen und hocken schließlich längst im Stall bei Maria und können das Christuskind sichtlich beeindruckt mit ihren Gaben. So bewegt wie in Tintoretto's Gemälden hat man die „Anbetung der Könige“ selten gesehen. Und ähnlich energisch wie jenen jüngsten der drei Heiligen im Bild stellt man sich auch den Maler selbst vor, als er um 1540 das Kunstparkett stürmt – eiligen Schrittes und ohne Rücksicht auf altergebrachte Bildtraditionen.

Dass der Künstler bei aller Vehemenz offensichtlich noch ein paar Schwierigkeiten hat, was die Größenverhältnisse und die Verteilung des Personals im Stall angeht, möchte man ihm nachsehen – angesichts seines jugendlichen Alters von 18, vielleicht 19 Jahren. Die heute im Madrider Prado aufbewahrte „Anbetung“ ist das älteste erhaltene Gemälde jenes frühreifen Jacopo Robusti, der 1518 oder 1519 zur Welt kam und unter dem Namen Tintoretto eine große Karriere machen sollte. Und sie eröffnet jene große Ausstellung in Köln, die sozusagen in den 500. Geburtstag

hineinfeiert. Erstmals gerät dabei das Frühwerk ins Visier. Die Anfänge jenes Künstlers, der Venedig bis heute prägt wie kein anderer: Kirchen, Scuole, Palazzi – überall hat Tintoretto seine Spuren hinterlassen. „A star was born“, so heißt es denn auch im Untertitel der Ausstellung, die sich zugleich als Forschungsprojekt versteht. Gerade was die ehrgeizige Frühzeit angeht, wird bis heute heftig gerätselt. Köln nun kann sich mit allerhand neuen Erkenntnissen einbringen: Verschollene Gemälde wurden wiederentdeckt, bekannte anders zugeschrieben. Eine wichtige Rolle in der Diskussion spielt ein gewisser Giovanni Galizzi, der wohl oft Seite an Seite mit dem jungen Tintoretto malte – nicht selten am selben Bild, wie die Schau nachweisen kann.

Weiterhin ungeklärt bleibt dagegen, ob etwas dran ist an der gern erzählten Geschichte mit Tizian: Der bald 30 Jahre ältere Malerfürst soll seinen blutjungen Lehrling Robusti nach ein paar Tagen gefeuert haben – vielleicht weil er eifersüchtig war auf das außerordentliche Talent des Teenagers. Wahrheit oder Legende? Egal. Passen würde die Story zumindest in die Vita des klein gewachsenen Jacopo, Sohn eines Färbers, der schon als Kind nach den Werkzeugen des Vaters griff und mit seinen Graffiti einiges Aufsehen erregt haben soll.

An Tizian, dies hatte der Junge sicher sehr schnell erkannt, kam keiner heran. Hatte der Großmalers jener Zeit sich doch längst seinen Platz gesichert – wie der alte König im Stall neben Maria. Soeben hereingeschneit, musste sich Jacopo dagegen erst positionieren und tat dies mit vermeintlicher Bescheidenheit als „Tintoretto“, als „Färberlein“, das die Leinwände koloriert, wie der Vater die



So sieht er sich selbst: Tintoretto weiß, was er will – daran lässt sein Bildnis keinen Zweifel. FOTO: © PHILADELPHIA MUSEUM OF ART

Seide. Tizian stand für edel und teuer, Tintoretto konterte mit schnell und billig. Schon Giorgio Vasari äußerte in seinen berühmten Künstlerliven Vorbehalte gegen diese Praxis – „willkürlich und planlos“ arbeite Tintoretto und gebe „bloße Skizzen für vollendete Werke“ aus. Gleichzeitig aber erkennt er bereits den großen Kopf hinter den rasanten Pinselstrichen – den „furchterregenden Geist, den die Malerei je besessen hat“, sieht er hier gar am Werke.

Diese Einschätzung passt zu Tintoretto's Selbstporträt aus dem Philadelphia Museum of Art. Mit großen Augen schaut er uns da mit Ende zwanzig entgegen und lässt keinen Zweifel an der eigenen Willenskraft. Der blitzschnelle Verstand scheint ihm ins Gesicht geschrieben mit Pinselstrichen, die an der breiten Stirn fast wie gemeißelt wirken. Von geduldigem Handwerk keine Spur. Geistreich und zupackend – so sieht und zeigt er sich als Mensch und Maler.



Action im Stall: Tintoretto bringt Bewegung in die sonst eher besinnliche „Anbetung der Könige“ (um 1537/38). FOTO: © MUSEO NACIONAL DEL PRADO, MADRID

Erstaunlich, was dieser Tintoretto alles an Ideen in seine Bilder packt – trotz der Eile. In Köln wird anschaulich, wie er es schon in jungen Jahren versteht, mit Zitaten zu jonglieren. So erweist sich bereits die „Anbetung“ als Kombination sorgfältig recherchiert Motive. Tintoretto bedient sich unter anderem bei Dürer und variiert in der Gestalt des dynamischen Jungkönigs noch dazu einen Figurentwurf Tizians.

Im Schaffen wimmelt es nur so von Übernahmen. Tintoretto greift auf, kombiniert, persifliert, provoziert und wirft dabei vertraute Darstellungsmuster ganz einfach über Bord. Wendig,

witzig, originell. Die Szene mit „Jesus unter den Schriftgelehrten“ gerät unter seinem wilden Pinsel zur regelrechten Bücherschlacht. Und die „Bekehrung des Saulus“ erscheint als lärmendes Chaos mit zu allen Seiten auseinanderstrebenden Menschen und Tieren. Die Stimme des Herrn schallt so laut durchs Bild, dass einem der Reiter offensichtlich der Kopf brummt.

Wenn Tintoretto das „Emmausmahl“ inszeniert, dann bleiben Einkehr und Würde vor der Tür. Mit wilden Gesten und verdrehten Körpern reagieren seine Apostel auf die Erscheinung des Auferstandenen. Wie so oft sprengt Tinto-

retto's Dynamik dabei die Bildfläche. Seine Malerei dringt nach hinten tief in den perspektivischen Bildraum und wächst nach vorne dem Betrachter entgegen. Diesmal hilft dabei der schräg gestellte Esstisch, dessen Kante quasi aus dem Bild heraus ragt. Als Gag am Rande wird eine Portion Sardinen serviert. Ein junger Mann hält sie dem Heiland unter die Nase – man riecht förmlich den venezianischen Alltag.

Ständig habe der junge Tintoretto darüber nachgedacht, „wie er sich als wagemutigster Maler der Welt bekannt machen könne“, weiß ein Biograf. Die Modernisierung der Kassettendecke eines gotischen Palazzos nimmt der 22-Jährige zum Anlass, ganz neue Perspektiven auf Ovids Metamorphosen zu öffnen. Dabei bricht er die Decke mit seiner Illusionsmalerei gleichsam nach oben hin auf.

Waghalsig auch Tintoretto's Offensiven im öffentlichen Raum. Fassaden wurden ihm zu Werbeflächen. Keiner kam vorbei an seinen Fresken, die wie ein Katalog das eigene Können auffächern. Der Erfolg war gigantisch: Ein Auftrag jagte den anderen. Um die Mitte der 1550er Jahre setzt die Kölner Ausstellung den Schlussstrich. Tintoretto indes malt weiter in unvermindertem Tempo, mit breiten Pinseln und rasanten Strichen. Über 800 Werke soll er bis zum Tode 1594 geschaffen haben. Fast ausschließlich in Venedig. Denn zum Reisen ließ er sich keine Zeit. Tintoretto blieb dem Stall treu, in den er einst gestürzt war – wie der König zum Kinde.

DIE AUSSTELLUNG

Bis 28. Januar 2018; Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Köln; Telefon: 0221/2212119; www.wallraf.museum